

AUSSTELLUNG

Kosmos der Architektur. Oswald Mathias Ungers in der Neuen Nationalgalerie

Peter Rumpf

Was nicht zu sehen ist: Architektur in ihrer Umgebung, aus der heraus sie entwickelt wurde und in die sie hineinwirkt; innere Funktionsabläufe, dargestellt durch Grundrisse, Schnitte und Isometrien; Anlass und Verlauf eines Entwurfs; Angaben zu Bauherren, Mitarbeitern, Flächen, Kubaturen, Materialien oder ob ein Projekt Projekt blieb oder realisiert wurde. Dafür werden auf quadratischen grauen Podesten 36 sorgfältig in Buchenholz gearbeitete Modelle in unterschiedlichen Maßstäben präsentiert, ergänzt von 36 quadratischen Schwarz-Weiß-Fotos bzw. Zeichnungen. Der in den 60er und 70er Jahren erfolgreiche Architekturlehrer – an der TU Berlin, in Cornell, Harvard, Los Angeles, Wien und Düsseldorf – will hier keine als Ausstellung verkleidete Gebäudelehre-Vorlesung über sein berufliches Lebenswerk halten. Wer Detaillierteres erfahren will, sei auf die zahllosen Bücher und Veröffentlichungen verwiesen.

Oswald Mathias Ungers und sein Kurator von den Museen Preußischer Kulturbesitz Andres Lepik hatten anderes im Sinn, als vor drei Jahren die Idee

geboren wurde, anlässlich seines 80. Geburtstags OMU – nach Renzo Piano und Rem Koolhaas – eine große Ausstellung in der Neuen Nationalgalerie zu widmen. Konzept und „Architektur“ der Ausstellung entstanden dann am Schreibtisch in Ungers' Bibliothek, die er sich 1990 als *studioso* neben seinem Haus in der Belvedererstraße in Köln-Müngersdorf errichtet hat. Am 26. Oktober wurde der „Kosmos der Architektur“ mit einem Vortrag von Ungers' Schülern und jahrelangem Mitstreiter Rem Koolhaas eröffnet.

Und was ist nun zu sehen in Mies van der Rohes „Tempel der Moderne“? Ungers als Sammler. Er selbst korrigierte diesen Begriff vor sieben Jahren in der Kölnischen Rundschau: „Man müsste eher von einer Ansammlung sprechen oder von Schichten, die sich im Laufe der Jahre abgelagert haben.“ Das, was Ungers um sich versammelt hat, ist auf das Engste mit ihm und seinem theoretischen Fundament verbunden. Es ist Bestandteil seiner Arbeit, oder wie es Andres Lepik im Katalog formuliert: „Die Beschäftigung mit Ungers' Sammlungen gleicht einer Suche nach Ent-

wicklungslinien, nach den Ankerpunkten seines architektonischen Denksystems.“

Und genau das versucht die Ausstellung sichtbar zu machen. Da überraschen neben den Modellen seiner Projekte andere Modelle, gearbeitet in makellosem Alabastergips (von Bernd Grimm), Modelle nach Inkunabeln der Architekturgeschichte: der Parthenon in Athen und das Pantheon in Rom, Boullées Entwurf eines Kenotaphs für Newton und das Castel del Monte in Apulien, Bramantes Tempietto und das Mausoleum von Halikarnassos. Als „Gegenmodelle“ symmetrisch auf der anderen Seite der Halle sechs nicht realisierte Hochhausmodelle von Ungers selbst, ebenfalls in Weiß.

In eine andere, wenn auch eng verwandte Abteilung seines „Kosmos“ führt die kleine, aber feine Auswahl von Schriften, Traktaten und Illustrationen, ausnahmslos Erstausgaben: von Vitruv und Alberti über Dürer, Palladio und Piranesi bis zu Schinkel, Tatlin und Le Corbusier. (Sie sind wegen ihrer Lichtempfindlichkeit nur donnerstags von 17 bis 22 Uhr zu sehen.) Neben Werner Oechslin hat sich Ungers mit der wohl vollständigsten und wertvollsten Bibliothek zum Thema Architektur umgeben. Vor der gegenüberliegenden Glaswand stehen kleine Fundstücke aus griechischer, römischer und etruskischer Zeit neben Plastiken von Ian Hamilton Finlay, Simon Unger und Donald Judd. Die gesammelte Kunst hat für Unger durchgängig mit den Grundlagen der Architektur zu tun, mit Geometrie wie zum Beispiel das

„Idealquadrat“ von Gerhard Merz oder der „Basalt Circle“ von Richard Long. So sind aus der privaten Umgebung in Unger's Häusern – inzwischen zwei in Köln und eines in der Eifel – auch nach Berlin gereist: Piet Mondrian, Josef Albers, Gerhard Richter und andere Zeitgenossen, aber auch Ölgemälde von Hendrik van Cleve, Leo von Klenze und eine maromne Schinkel-Büste von Tieck.

Diese etwas tabellarische und zudem unvollständige Aufzählung soll zeigen, was im „Kosmos der Architektur“ von OMU alles Platz hat und wie es zusammengehört, in einen Dialog miteinander tritt und sich wie selbstverständlich ergänzt. Wer Unger, sein Werk und seine seit Jahrzehnten ausformulierte Architektursprache verstehen will, kann in der Nationalgalerie durchaus Einsichten gewinnen. Andere enthält der Katalog. Die fundierteren allerdings sind seinen eigenen Schriften, Vorträgen und Traktaten vorbehalten. Das kann eine Ausstellung wie diese nicht leisten. Will sie auch nicht.

Neue Nationalgalerie | Potsdamer Straße 50, 10785 Berlin | ► www.smb.museum | bis 7. Januar, Di–Fr 10–18, Do 10–22, Sa, So 11–18 Uhr | Der Katalog (Hatje Cantz Verlag) kostet im Museum 20, im Buchhandel 24,80 Euro.

Links die Ausstellungswand auf der Südseite der Nationalgalerie mit Fotos von „Aufblicken“, davor Antiken und moderne Skulpturen.
Foto: Christian Gahl, Berlin



AUSSTELLUNG

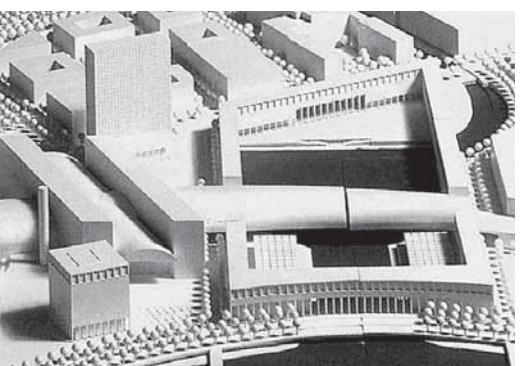
Gartenstadt Atlantic | Die Siedlung, ihr Architekt und Berlin

Die kleine Ausstellung in der Berliner Werkbund-Galerie dokumentiert die wechselvolle Geschichte der Gartenstadt Atlantic und das Werk ihres Architekten Rudolph Fränkel. Die 1929 fertiggestellte Siedlung im Berliner Bezirk Wedding erlebte Anfang der 30er Jahre eine kurze Blütezeit, die das Quartier damals vor allem dem populären, von dem jüdischen Unternehmer Karl Wolffsohn gepachteten Lichtburg-Kino zu verdanken hatte. Nachdem Wolffsohn 1936 die Pacht im Zuge der „Arisierung“ entzogen wurde, kaufte er 1937 kurzerhand die Aktien der Siedlung, bevor er dann doch aus Deutschland flüchten musste. Das Kino wurde im Krieg stark beschädigt, danach notdürftig instand gesetzt und zunächst auch weiter betrieben, aber 1970 schließlich abgerissen. Die Lage an der Sektorengrenze ließ die Siedlung nach dem Krieg durch den Schwarzmarkthandel noch einmal florieren. Doch mit dem Mauerbau 1961 war damit endgültig Schluss, die Randlage beschleunigte den Verfall des Viertels. Auch als die Siedlung mit dem Fall der Mauer plötzlich wieder ins Zentrum Berlins rückte, verbesserte sich die Situation zunächst nicht. Im Gegenteil, auch die letzten gewerblichen Mieter gaben nach dem Bau einer Shopping Mall direkt gegenüber auf.

STADTPLANUNG

Humboldthafen Berlin | Unger's Kolonnaden investorengerecht filetiert

Eines der prominentesten Entwicklungsareale neben dem neuen Hauptbahnhof ist jetzt vom Liegenschaftsfonds Berlin auf den Markt geworfen worden: der Humboldthafen. Zuvor musste jedoch der städtebauliche Entwurf aus dem Jahr 1994 den Zeichen der Zeit angepasst werden; mit der Idee einer allseitigen Umfassung des Hafenbeckens hatte Oswald Mathias Unger den Wettbewerb gewonnen. Karl-Heinz Winkens, ehemals Büroleiter bei Unger, hat die strengen „Humboldt-Kolonnen“ seines Ex-Chefs verkaufsrecht adaptiert: Sechs einzelne Blöcke sind entstanden, die, so die „Vermarktungsstrategie“ des Liegenschaftsfonds, in getrennten Bieterverfahren an die jeweils potenziertesten Investoren verkauft werden sollen. Um diese auf den Geschmack zu bringen, wurden Augusto Romano Burelli, Kahlfeldt Architekten und Winkens mit exemplarischen Entwürfen für die vorgesehenen Nutzungen (Büro, Hotel, Wohnen) beauftragt. Bilder von Venedig, Hamburg, London werden beschworen, um die Exklusivität der angebotenen Grundstücke zu untermauern, selbst vor dorischen Säulen-Arkaden schrecken die Planer nicht zurück. Bleibt zu hoffen, dass der Geschmack zeitgenössischer Geldgeber vielleicht viel weniger spießig ist, als man hier unterstellt. fr



Oben die Humboldt-Kolonnen des Jahres 2006, darunter das Original von Unger von 1994.
Abbildungen: Liegenschaftsfonds Berlin



Werkbund-Galerie | Goethestraße 13, 10623 Berlin | ► www.werkbund-berlin.de | bis 24. November; Mo–Fr 15–18 Uhr | Der Katalog (Niggel Verlag) kostet 36 Euro.

Wohnung der Gartenstadt vor und nach der Sanierung.
Fotos: Katalog